

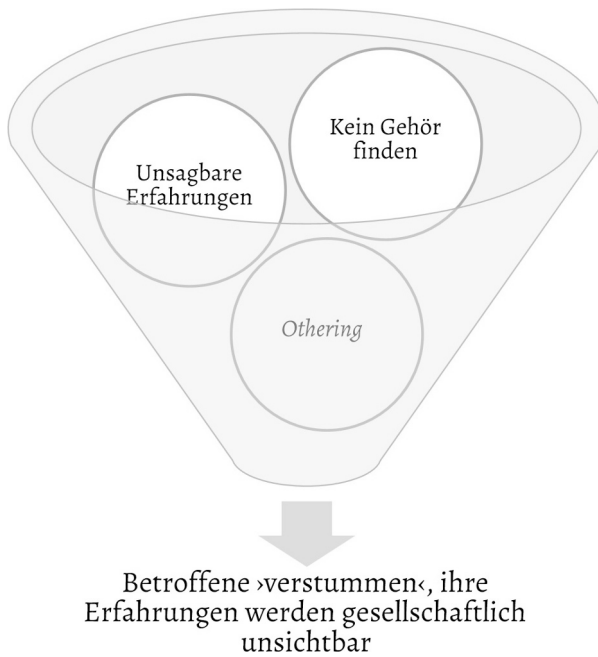
demokratische Projekt« (do Mar Castro Varela und Dhawan 2007: 15). Demokratisches Ziel wird es, Subalternität zu überwinden (Green 2002: 19). Demokratie erfordert in diesem Sinn ›anderes‹, verworfenes und nicht-lebbares Leben anzuerkennen: »Liberal democracies require ›recognition of *other* people... They must be understood to be like ourselves in some ways and, importantly, different in others, but nevertheless recognized and acknowledged as *people* – subjects who grieve and can be grieved for« (Little 2010: 980). Als Strategien, um entsprechende Ziele zu erreichen, schlagen postkoloniale und poststrukturalistische Perspektiven unter anderem einen *strategischen Essentialismus* vor, der Subalternen zugewiesene Identitäten strategisch für Kämpfe innerhalb des Diskurses aufgreift; *Mimikry*, die Anforderungen in gebrochener Form imitiert und dabei subvertiert (La Rosa und Frank 2017: 54); *Hybridisierung* oder *Veruneindeutigung* die in der Reproduktion der herrschenden Diskurse diese mit eigenen Erfahrungen verknüpft und darüber deren Funktion transformiert (ebd.: 55; Engel 2002); *Körperallianzen*, in denen Subalterne im öffentlichen Raum mit ihren Körpern sichtbar werden und dadurch die Grenzlinien der Öffentlichkeit, die sie und ihre Erfahrungen unsichtbar macht durchbrechen (Butler 2016) und schließlich die Mobilisierung der Unsicherheit der Zeichen gegen die Ordnung des Diskurses und die *Sichtbarmachung des Nicht-Identischen*.

Ungleichheit, so lässt sich vor dem Hintergrund der rekonstruierten postkolonialen und poststrukturalistischen Perspektiven abschließend festhalten, wird durch die herrschende Ordnung des Diskurses politisch desartikuliert. Das Gehör, das Menschen in öffentlichen Aushandlungsprozessen finden und ihre Möglichkeiten, eigene Erfahrungen in der Sprache der Macht adäquat zu repräsentieren, hängen ab von der jeweiligen sozialen Position innerhalb der Gesellschaft. Die Erfahrungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen werden in der Tendenz auch diskursiv disqualifiziert und zum Verstummen gebracht. Der Diskurs enteignet die Betroffenen ihrer eigenen Erfahrungen und macht diese unsichtbar (z.B. Erfahrungen mit Rassismus). Die Ordnung des Diskurses normalisiert und de-politisiert darüber bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse.

3.2 Blockierte Erfahrungen, beschädigte Subjekte. Ohnmacht ausgehend von der Kritischen Theorie denken

Ohnmacht entsteht jedoch nicht nur aufgrund der Ordnung des Diskurses und seiner Sagbarkeitsfelder, die bestimmte Bedürfnisse in den Bereich des Nicht-Lebbaren verweisen und mit diesen verbundene Erfahrungen keine Artikulationsmöglichkeiten bieten. Sie kann darüber hinaus, so zeigen die Arbeiten der Kritischen Theorie, auch angesichts gesellschaftlicher Dynamiken entstehen, die – durch die mit ihnen verbundenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse – den Individuen als unveränderbare, quasi-natürliche Strukturen gegenüberre-

Grafik 8: Verworfenne Erfahrungen, sprachlose Subjekte



Quelle: Eigene Darstellung

ten. Handlungsfähigkeit ist – solange die bestehende kapitalistische Gesellschaft herrscht – für die Kritische Theorie nur innerhalb der engen Grenzen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung möglich. Politische Veränderung wird, so zeigt sie, praktisch als derart unmöglich erfahren, dass sie in den Bereich den Undenkbaren verwiesen wird. Die Erfahrung der Möglichkeit politischer Veränderung ist dadurch blockiert, die Subjekte werden in ihren Bedürfnissen auf diejenigen reduziert, die innerhalb der bestehenden Ordnung verwirklicht werden können. Politische Teilhabe innerhalb der Demokratie wird dadurch ihres transformativen Potentials beraubt.

Das Gefühl von Ohnmacht geht für die Kritische Theorie »systematisch mit dem Leben im organisierten Kapitalismus einher« (Schumann 2020: 1). Als normative Kontrastfolie der Ohnmacht dient politische Mündigkeit:

»Mündig ist der, der für sich selbst spricht, weil er für sich selbst gedacht hat und nicht bloß nachredet; der nicht bevormundet wird. Das erweist sich aber an der Kraft zum Widerstand gegen vorgegebene Meinungen und, in eins damit, auch

gegen nun einmal vorhandene Institutionen, gegen alles bloß Gesetzte, das mit seinem Dasein sich rechtfertigt.« (Adorno zit.n. Eigenmann und Studer 2015: 86)

Eingeschränkte Handlungsfähigkeit innerhalb kapitalistischer Vergesellschaftung und die bürokratische Rationalität einer »verwalteten Welt« (Schumann 2020: 9), so eine Grundannahme der Kritischen Theorie, tendieren systematisch dazu, eine entsprechende Mündigkeit zu untergraben.

Charakteristisch für kapitalistische Vergesellschaftung ist, so Theodor W. Adorno, ein »Übergewicht von Verhältnissen über die Menschen, deren entmächtigte Produkte diese nachgerade sind« (Adorno 2020: 9). Der Mensch, stellt Erich Fromm fest,

»produziert eine Welt der großartigsten und wunderbarsten Dinge; aber diese seine eigenen Geschöpfe stehen ihm fremd und drohend gegenüber; sind sie geschaffen, so fühlt er sich nicht mehr als ihr Herr, sondern als ihr Diener. Die ganze materielle Welt wird zum Monstrum einer Riesenmaschine, die ihm Richtung und Tempo seines Lebens vorschreibt. Aus dem Werk seiner Hände, bestimmt, ihm zu dienen und ihn zu beglücken, wird eine ihm entfremdete Welt, der er demütig und ohnmächtig gehorcht. Dieselbe Haltung der Ohnmacht hat er auch gegenüber dem sozialen und politischen Apparat.« (Fromm 1937: 95)

Angesichts des Kapitalismus und seiner »Herrschaft des abstrakt Allgemeinen ist Ohnmacht gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen eine reale Gegebenheit. [...] Die menschliche Praxis, die den Verhältnissen zugrunde liegt, ist darin nicht mehr erkennbar« (Struwe 2016: 9). Die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich »den Menschen gegenüber zur Undurchsichtigkeit verselbstständigt[...]« (Adorno 2020: 12). Das Individuum erlebt sich als ausgeliefert, da es

»die wirtschaftliche Entwicklung bestimmenden Kräfte in der durch den Markt regulierten Wirtschaft nicht kennt und sie ihm als undurchschaubare Schicksalsmächte erscheinen.³ [...] Das Ohnmachtsgefühl wird durch den Umstand außerordentlich verstärkt, dass sowohl die komplizierten Vorgänge ökonomischer und politischer Art als auch die seelischen Vorgänge undurchsichtig sind.« (Fromm 1937: 114)

3 Die Übermacht der gesellschaftlichen Verhältnisse ist sowohl Schein als auch praktische Realität, wie Adorno ausführt: »Angesichts der Tatsache, daß noch die übermächtigen sozialen Prozesse und Institutionen in menschlichen entsprungen, wesentlich vergegenständlichte Arbeit lebendiger Menschen, hat die Selbstständigkeit des Übermächtigen zugleich den Charakter von Ideologie, eines gesellschaftlich notwendigen Scheins, der zu durchschauen und zu verändern wäre. Aber solcher Schein ist fürs unmittelbare Leben der Menschen das ens realissimum. Die Schwerkraft der gesellschaftlichen Verhältnisse tut alles dazu, jenen Schein zu verdichten« (Adorno 2020: 17).

Die kapitalistische Vergesellschaftung verlangt allen Autonomie ab und sabotiert sie gleichzeitig (Gruschka 1997: 44; Garrels 2016: 28). Handlungsfähigkeit besteht nur in Bezug auf eine »Anpassung an das Heteronome [...]«. Die Rationalität, die im Objekt der Anpassung, den gesellschaftlichen Strukturen, liegt, ist mit der [...] autonomen Handeln[...] nicht vereinbar« (Gruschka 1997: 36). Die Individuen erfahren dadurch – in der Regel unbewusst – eine »tiefe[...] Überzeugung von der eigenen Schwäche und Machtlosigkeit« (Fromm 1937: 96). Ohnmacht wird vom Individuum »innerlich [...] registriert, selbst wenn es sich mit allen möglichen Illusionen verzweifelt dagegen wehrt, sie zu registrieren« (ebd.: 115).

Jede Veränderung scheint vor der »überwältigenden Kraft des Bestehenden« (Adorno zit.n. Meyer 2005: 1) zum Scheitern verurteilt. Die Möglichkeit transformierender, die bestehenden Verhältnisse transzendierender Praxis wird als verstellt erfahren (Schumann 2020: 17). Die Erfahrung, dass Gesellschaft aktiv veränderbar ist, ist blockiert. Es wird den Individuen dadurch unmöglich, »die Einrichtung der Gesellschaft als einen politisch-gestaltenden Vorgang zu begreifen« (Schumann 2020: 12). Folge des Erfahrungsverlustes ist eine »Verdinglichung von Erfahrung [...] [und] ein Verlust des subjektiven Sensoriums für das [...], was jenseits der sozial sanktionierten Ordnung existiert« (ebd.: 4). Die Individuen werden dadurch, dass sie ihrer subjektiven Erfahrungen beraubt werden, dehumanisiert (Olsen 1969: 290). Soziale Ordnungskategorien nehmen einen natürlichen und unvermeidlichen Charakter an (Schumann 2020: 15). Ohnmachtserfahrungen in einigen Lebensbereichen (z.B. in der Arbeitswelt) werden auf andere Lebensbereiche übertragen (Grabb 1981: 364). Folge kann auch ein Gefühl der Entfremdung von Politik und politischen Prozessen sein (Hofstetter und Buss 1988: 305). Politische Strukturen beeinflussen oder ändern zu wollen erscheint aussichtslos (Grabb 1981: 364).

Es kommt in der alltäglichen »Verarbeitung des Lebens in der modernen, kapitalistischen Massengesellschaft« (Schumann 2020: 7) zu einer »tiefgehenden Beschädigung« (Gruschka 1997: 36) politischer Mündigkeit. Wie Adorno schreibt, hat sich die

»Anpassung der Menschen an die gesellschaftlichen Verhältnisse und Prozesse [...] in ihnen derart sedimentiert, daß die Möglichkeit, daraus ohne unerträgliche Triebkonflikte auch nur im Bewußtsein auszubrechen, schrumpft. Sie sind, Triumph der Integration, bis in ihre innersten Verhaltensweisen hinein, mit dem identifiziert, was mit ihnen geschieht.« (Adorno 2020: 18)

Folge ist, dass Menschen »es aufgeben, überhaupt etwas zu wünschen oder zu wollen, ja, dass sie gar nicht mehr wissen, was sie eigentlich wünschen. Gewöhnlich tritt an die Stelle der eigenen Wünsche die Erwägung, was andere von ihnen erwarten« (Fromm 1937: 100). Eigene »Triebansprüche[...] oder psychische[...] Regungen [...] werden [...] unterdrückt« (Schumann 2020: 3). Ansprüche auf eigenes

Glück werden zurückgenommen (Garrels 2016: 28). Die Individuen entwickeln ein »stereotypes, rigides und instrumentelles Selbst- und Weltverhältnis« (Schumann 2020: 3). Äußere Notwendigkeiten und Grenzen, die dem eigenen Handeln durch bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse auferlegt werden, werden internalisiert (Schmid Noerr 2018: 48). Im Extremfall kommt es dazu, dass das Individuum »sämtliches Erleben den vorgefertigten sozialen Kategorien angleicht und Unpassendes aggressiv ausschließt und verfolgt« (Schumann 2020: 6). An die Stelle politischer Kritik tritt eine »Identifikation eben mit den herrschenden Kräften« (Naumann 2003: 267-268). Hegemoniale Diskurse werden scheinbar bruchlos reproduziert (ebd.: 283). Triebkraft dieser Entwicklung ist der Wille »zur Selbsterhaltung in einer Gesellschaft, der gegenüber sich die Individuen als ohnmächtig empfinden. Die Geschlossenheit und Rigidität der autoritären Persönlichkeit wiederholt somit die Abgeschlossenheit gesellschaftlicher Institutionen« (Schumann 2020: 7). Die vermeintlich eigenen Wünsche lassen sich in der Folge kaum von externen Anforderungen trennen. Insofern externe »Beeinflussungen unseres eigenen Wollens [...] ein Teil unserer selbst geworden sind, lassen sich innere Freiheit und Unfreiheit kaum trennscharf voneinander unterscheiden« (Schmid Noerr 2018: 41). Individuelle Erfahrungen und Handlungen erweisen sich als gesellschaftlich determiniert (ebd.: 49; Naumann 2003: 276). »[G]esellschaftliche[...] Unvernunft« (Gruschka 1997: 32) spiegelt sich dadurch in den Subjekten wider: »In seiner innersten Zelle stößt das Individuum auf die gleiche Macht, vor der es in sich selber flieht« (Adorno und Horkheimer zit.n. ebd.: 52). Die eingeschränkte politische Mündigkeit trägt zur Reproduktion bestehender Herrschaftsverhältnisse bei (Naumann 2003: 266):

»Der Zirkel schließt sich. Es bedürfte der lebendigen Menschen, um die verhärteten Zustände zu verändern, aber diese haben sich so tief in die lebendigen Menschen hinein, auf Kosten ihres Lebens und ihrer Individuation, fortgesetzt, daß sie jener Spontaneität kaum mehr fähig scheinen, von der alles abhinge.« (Adorno 2020: 18)

Ob politische Teilhabe in der Demokratie möglich ist, so wird vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie sichtbar, erweist sich in einer Gesellschaft, in der sich die Individuen tagtäglich als ohnmächtig gegenüber den sie umgebenden Verhältnissen erleben, als fragwürdig. Politische Mündigkeit kann nicht als gegeben vorausgesetzt werden, da sie immer wieder durch fehlende Möglichkeiten unterlaufen wird, die Verhältnisse als gestaltbar und sich selbst als handlungsfähig zu begreifen. Die strukturelle Einrichtung der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise verunmöglicht dadurch politische Mündigkeit.

Individuen nehmen ihre Wünsche und Hoffnungen an das Leben präventiv zurück und beschränken sich auf das, was innerhalb der bestehenden Verhältnisse möglich ist. Die in die kapitalistische Vergesellschaftung eingeschriebene Ungleichheit durchzieht dadurch auch die artikulierten Forderungen des *demos*. Eine

freie Meinungsäußerung ist in einer unfreien Gesellschaft nur begrenzt realisierbar. Das Aufkommen eines oppositionellen Bewusstseins wird durch die bestehenden Verhältnisse verhindert (Brown 2009: 57). Die theoretischen Annahmen der Kritischen Theorie decken sich an einigen Stellen mit empirischen Beobachtungen zum Rückzug von politischer Teilhabe wie sie im zweiten Kapitel skizziert wurden: Dort wo Verhältnisse nahezu unveränderbar sind, wirkt politische Partizipation sinnlos. Wo Forderungen aufgrund bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse keine Aussicht auf Realisierung haben, werden diese zurückgenommen und bleiben unsichtbar. Wo die Erfahrung, dass gesellschaftliche Verhältnisse veränderbar sind, verstellt ist und eigentliche Bedürfnisse nur in gebrochener Form präsent sind (z.B. in unvollständiger Identifikation mit den Verhältnissen, Aggression, Leiden, Abwehr), laufen sowohl liberale als auch deliberative oder radikale Demokratie ins Leere, da das, was repräsentiert werden *müsste* der demokratischen Repräsentation nicht oder nur sehr begrenzt zugänglich ist. Alltag und Politik erscheinen in der Folge als weitgehend getrennte Sphären:

»Wo Menschen schon grundsätzlich nicht in der Lage sind, sich prinzipiell im Verhältnis zur Welt und die Welt im Verhältnis zu sich zu verstehen, ist erst recht jede politische und ökonomische Gestaltung und Veränderung dieser Verhältnisse aussichtslos. Die ökonomische und politische Entfremdung wird daher von der tieferen lebensweltlichen Entfremdung als Blockade des Selbst- und Weltverhältnisses grundiert und verstärkt. Wo die Menschen nicht nur ökonomisch und politisch, sondern im Ganzen in ihrer Existenz überwiegend fremdbestimmt sind und sich in ihrem Denken, Sprechen und Tun eigentlich gar nicht mehr verstehen, sind sie noch vor ihrer politischen Entmündigung existenziell entmündigt. Oftmals scheitern daher Versuche einer Repolitisierung des gesellschaftlichen Lebens daran, dass sie eine ausdrücklich politische Ansprache wählen, die über die doppelte Kluft der politischen und lebensweltlichen Entfremdung aber gar nicht mehr an die Menschen heranreicht, da sie an den alltäglichen entfremdeten Lebensweisen der Menschen vorbeigeht.« (Spoo 2016: 48)

Notwendig um politische Teilhabe zu ermöglichen (oder überhaupt denkbar zu machen), wäre es vor diesem Hintergrund, »das Elend und die vielfältigen Formen, unter denen Menschen zu leiden haben, als gesellschaftlichen Zusammenhang begreifbar zu machen« (Struwe 2016: 10). Anders als in postkolonialen und poststrukturalistischen Ansätzen, die von einer grundlegenden und unhintergehbaren Verworfenheit bestimmter Erfahrungen ausgehen, bleibt in der Kritischen Theorie auch dort, wo Individuen durch die Verhältnisse zugerichtet, gebrochen und beschädigt werden, ein gewisser »Rest«, der sich gegen eine Zurichtung sperrt. Für politische Mündigkeit gilt, jenen »inkommensurablen Anteil[...]« (Naumann 2003: 270), »das Nichtidentische« (ebd.: 272), das, was in den Verhältnissen nicht aufgeht, sichtbar zu machen und politisch gegen die Verhältnisse zu mobilisieren.

Die Kritik kann dabei an den »inneren Hiatus [der Subjekte anknüpfen], der sich zwischen den gesellschaftlichen Normierungen der Subjektivität und dem Bereich des Heterogenen, des Spontanen, dem Bereich des Nichtidentischen also, auftut« (ebd.). Eine

»in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bedingungen zu entwickeln- de Kritikfähigkeit auf Seiten des Subjekts stellt die grundlegende Bedingung einer funktionierenden Demokratie dar. Entsprechend stellt sich die Frage, inwiefern moderne Gesellschaften durch ihre Institutionen einen Einbezug jedes Einzelnen ermöglichen oder erschweren, beziehungsweise welche gesellschaftlichen Bedingungen zur Demokratisierung respektive Entdemokratisierung beitragen.« (Eigenmann und Studer 2015: 86-87)

Vor dem Hintergrund der skizzierten Elemente Kritischer Theorie lässt sich der diskurstheoretische Blick von postkolonialen und poststrukturalistische Perspektiven auf die Frage, warum Ungleichheit politisch häufig unsichtbar bleibt, um eine gesellschaftstheoretische Perspektive ergänzen. Die Erfahrung, politisch gestaltend in die Gesellschaft eingreifen zu können, ist in einer kapitalistischen Gesellschaft, deren Dynamiken und Bewegungsgesetze sich zu einem weiten Grad als gegenüber den Menschen verselbstständigt haben, grundlegend und systematisch verstellt. Die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse entwickeln eine überwältigende Kraft, die kaum oder keine bewussten Erfahrungen zulässt, die über sie hinausweisen. In der Folge werden Wünsche und Zielvorstellungen (gewaltsam vom Subjekt gegen sich selbst) an das angepasst, was innerhalb der bestehenden Ordnung realisierbar erscheint. Was individuell jeweils realisierbar erscheint – ließe sich hier die Kritische Theorie ungleichheitstheoretisch ergänzen – ist eine Frage der sozialen Position innerhalb einer von Ungleichheit durchzogenen Gesellschaft. Auch wenn die Totalität der kapitalistischen Vergesellschaftung alle in ihr Lebenden in ihrer politischen Mündigkeit blockiert, sind die Freiheitsgrade, die sie gleichzeitig ermöglicht, durchaus unterschiedlich (z.B. entlang von Klassenverhältnissen).

3.3 Internalisierte Verhältnisse, angepasste Subjekte. Reproduktionstheoretische Perspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu und John H. Goldthorpe

Die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die in der Erfahrung einer Übermacht gesellschaftlicher Dynamiken ebenso Ausdruck finden wie in verworfenen Erfahrungen, bleiben den Individuen nicht äußerlich, sie schreiben sich in einem iterativen Erfahrungsprozess in deren subjektive Präferenzen, Begierden und Ziele ein. Einen theoretischen Zugang, um entsprechende Subjektivierungspro-